



„Die Gespenster von Demmin“

Verena Keßler (Autorin)

*Eine Zusammenarbeit des HBS mit dem
Literaturbüro ‚Judith Zwick‘*

JUDITH ZWICK
LITERATUR · KUNST · WISSENSCHAFT

Wann?	Donnerstag, den 04.11.2021 um 20.00 Uhr
Wo?	Wolkensteinsaal des Kulturzentrums Wessenberg
Eintritt	frei

Nach der Begrüßung durch die Initiatorin der Lesereihe „Debüts. Der erste Roman“ durch Judith Zwick übernahm die Moderatorin der Lesung, Frau Dr. Norina Procopan die Begrüßung sowie die Einführung der Autorin und verwies auf die Laufbahn der jungen Autorin und die bisherigen Publikationen: Verena Keßler, geboren 1988 in Hamburg, lebt in Leipzig, wo sie am Deutschen Literaturinstitut studierte. 2018 nahm sie an der Romanwerkstatt Kölner Schmiede teil, 2019 an der Schreibwerkstatt der Jürgen-Ponto-Stiftung. Sie war Stipendiatin des 23. Klagenfurter Literaturkurses. Im August 2020 erschien ihr Debütroman „Die Gespenster von Demmin“ bei Hanser Berlin. Dieser Roman, der den Massensuizid im Frühjahr 1945 in Demmin thematisiert, gelangte im selben Jahr auf die Shortlist des aspekte-Literaturpreises und erlangte große mediale Aufmerksamkeit in Presse, Rundfunk und Fernsehen. Der Einstieg in den ersten Teil der Diskussion begann mit dem Verweis auf den Titel des Romans und auf die Ereignisse in Demmin:

Auf der Webseite der Stadt Demmin wird nach der Erwähnung einiger Sehenswürdigkeiten ziemlich schnell der Massensuizid von Demmin erwähnt. An der Tafel vor dem Massengrab ist vermerkt: „Freitote, am Sinn des Lebens irre geworden. Hier ruhen im Massengrab und in Einzelgräbern Hunderte bekannte und unbekannte Opfer der Demminer Tragödie von 1945“. Der Massensuizid in Demmin Anfang Mai

1945 nahm seinen Ursprung darin, dass die rote Armee auf die Stadt an der Peene zumarschierte. Die Wehrmachtsdivisionen und die SS, die sich dort aufhielten, ergriffen die Flucht, nur eine kleine Nachhut blieb, die dann die Brücken sprengten, die den Übergang über die Peene sicherten. Nach einem einstündigen Schusswechsel schafften es die Russen schlussendlich über den Fluss zu gelangen. Infolgedessen begannen sich die meisten Einwohner*innen, aus Angst vor Ermordung oder Vergewaltigung, sich selbst zu töten. In den geschichtlichen Aufzeichnungen sind ca. 1000 Suizide vermerkt. Manche derjenigen, die nicht Selbstmord begangen, wurden wie vorausgesehen, ermordet oder vergewaltigt und nach Kriegsrecht geplündert und ausgeraubt.

Des Weiteren erfolgte auch eine kurze Übersicht über die Forschungsliteratur zu dem Thema: Der Historiker Florian Huber untersucht in der 2015 erschienenen historischen Studie „Kind, versprich mir, dass du dich erschießt. Der Untergang der kleinen Leute 1945“ das Phänomen der Selbstmorde in der deutschen Gesellschaft nach 1945 und kommt zu folgendem Fazit: In Demmin aber auch anderswo im Osten Deutschlands geraten Soldaten der Roten Armee, Demminer und Flüchtlinge in einen Strudel der Verwirrung, der Gewaltexzesse und Selbstmorde. Für die Bereitschaft der Demminer aber auch vieler

Deutschen sich zu Tausenden umzubringen, sieht Huber viele Ursachen, die sich gegenseitig bedingen oder intensivieren:

1. Von der Gewalt, mit der die Rote Armee in den deutschen besetzten Gebiete agierte und die z.T. auf dem Hintergrund des von der deutschen Wehrmacht geführten Krieges im Osten, der als Vernichtungs-, Versklavungs- und Eroberungskrieg geplant und geführt wurde, aus eigener Sicht rechtfertigt war, muss die eingekesselte Demminer Gesellschaft gewusst haben.
2. Die nationalsozialistische Propaganda hat über 12 Jahre die Angst vor dem Bolschewismus in der Bevölkerung geschürt.
3. Die Gewalt des Krieges, die langjährige Erfahrung von Problemlösung mit Hilfe der Zerstörung, die Ausgrenzung und dann Auslöschung der Minderheiten, all diese Erfahrungen prägen sich im kollektiven Bewusstsein ein und lösen eine Spirale der Gewalt aus, eine sich verselbständigende Logik und Dynamik der Zerstörung und Selbsterstörung.
4. Die Menschen wussten, mit welcher Brutalität die Wehrmacht im Osten gewütet hat, und waren eigentlich mit dem totalen Vernichtungswillen der deutschen Armee aus den Medien vertraut, auch die Leningrader Blockade zwischen dem 8.Sept. 1941 bis zum 27. Jan 1944 muss vielen von ihnen etwas gesagt haben und es muss ihnen somit bekannt gewesen sein, dass der Krieg eine verbrecherische Einzigartigkeit zeigte, die ein Bruch mit allen zivilisatorischen Konventionen bedeutete. So kann auch ein gewisses Schuldbewusstsein entstanden sein, ein Problem, das mit Gewalt gegen sich selbst gelöst wird. Das erklärt teilweise auch die Selbstverständlichkeit, mit der über Selbstmord in der deutschen Gesellschaft gesprochen wurde. Somit bricht dieses letzte Tabu des Selbstmordes, weil die Werte sich in diesen 12 Jahren so massiv verschoben haben.
5. Hinzu kommt auch der Siegesrausch, den die Menschen zuvor erlebt haben, der aber rapide in Verzweiflung, in Selbsthass umkippt und in der Überzeugung, gar keinen Wert mehr als Individuum oder als Volksgemeinschaft zu haben – erinnert sei hier auch an den Nero Befehl Hitlers. 1945 stand man vor dem Nichts, vor der Desillusionierung, vor Hoffnungslosigkeit. Diese Angst vor einem kollektiven Sinnverlust, der Zerfall der eigenen Person muss mitunter auch ein Grund für die Leichtigkeit mit dem man bereit war, dem eigenen Leben ein Ende zu setzen. Man stellt sich allerdings die Frage, warum die Selbstmorde tabuisiert wurden, warum man über den Fall Demmin bis Ende der 90-er Jahre in der

deutschen Gesellschaft eigentlich nichts wusste. Einerseits gibt es das in der DDR existierende Denk- und Sprechverbot: die Sowjets werden zu Rettern, zu Befreiern stilisiert. Aber auch in der BRD galt die Vorstellung, die Deutschen wären nicht nur Täter, sondern auch Opfer von Gewalt, lange als tabu. Es herrschte angesichts der deutschen Verbrechen quasi auch ein öffentliches Mitgefühlsverbot mit den zivilen Opfern der verheerenden Luftangriffe der Alliierten in Hamburg, Dresden, im Ruhrgebiet., das sich in einem Schweigen fortsetzt, das teilweise bis heute anhält.

In der deutschen Literatur beginnt man allerdings ab den 90-ern vermehrt, die Deutschen nicht nur als Täter, sondern auch als Opfer des Krieges wahrzunehmen. Hans Ulrich Treichel, „Der Verlorene“ 1998, Walter Kempowsky, „Echolot“ . Im zweiten Band des *Echolots*, der *Fuga furiosa*, der 1999 erschien, werden die Themen Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten in einer zuvor in der deutschen Literatur noch nicht dagewesenen Breite und Deutlichkeit darstellt. In Günter Grass, „Im Krebsgang“ 2002 sowie in Zora del Buono, „Caunitz Verlangen“ 2008 wird die deutsche Bevölkerung als Opfer des Kriegsgeschehens wahrgenommen.

Im Roman von Verena Kessler spielen der Massensuizid, obwohl die Überschrift *expresis verbis* auf dieses Ereignis hinweist, zunächst eine untergeordnete Rolle, denn im Zentrum des Geschehens steht ein 15-jähriges Mädchen, namens Larissa, ihre Konflikte mit ihren Eltern, die Trauer über den Verlust ihres Bruders, die ersten Liebesanflüge. Erst der Blick auf die Nachbarin Dohlberg und auf die sehr subtilen Verknüpfungen zwischen den Biographien dieser Jahre auseinanderliegenden weiblichen Figuren verrät, mit welcher Wucht die Vergangenheit in die Gegenwart hineinragt.

Auf das Romangeschehen geht näher der zweite Moderator der Lesung, Valentin von Stechow ein und kommt mit der Autorin darüber ins Gespräch, warum wohl der größte Teil des Romans aus der Perspektive eines fünfzehnjährigen Mädchens verfasst wird. Das wichtige Anliegen der Autorin bestand offensichtlich darin, diesem sehr schweren Thema eine etwas leichtere Note zu verleihen, obwohl auch die Protagonistin vom Tod des Bruders immer noch sehr mitgenommen ist.

Nach einem ersten Leseblock, in dem der Anfang des Romans sowie die Szene gelesen wurde, in der Larry den Schwan retten möchte, erfolgte eine zweite Diskussionsrunde. Die zweite wichtige Figur des Romans ist Lore Dohlberg, die 90-jährige Nachbarin von Larry. Frau Dohlberg lebt alleine, seitdem ihre Schwester und deren Mann gestorben sind. Sie hat einen Neffen, der sich gelegentlich und mehr schlecht

als recht um die Tante kümmert, insofern er selbst Schwierigkeiten zu haben scheint, ein normales Leben zu führen: Nach einem Suizidversuch verliert er seine Arbeit, ist berufsunfähig und auch unfähig, sich um die Erziehung seines Sohnes Timo zu kümmern. Frau Dohlberg hat zwar über Jahre hinweg die Einsamkeit gemeistert, doch nachdem sie wiederholt in der Wohnung gestürzt ist, drängt sie der Neffe dazu, in ein Pflegeheim einzuziehen. Dieser letzte und auch einzige Aufbruch von zu Hause (sie lebt noch im Elternhaus, in dem ihre Mutter Opfer der Gewaltexzesse von Soldaten der Roten Armee geworden ist), scheint die bisher erfolgreiche Verdrängung der Vergangenheit zu gefährden. Frau Dohlberg erinnert sich immer mehr an das traumatisierende Ende des Zweiten Weltkrieges, ein Ende, das für viele Demminer, für ihre Mutter und ihre jüngere Schwester Lotte, das Ende ihrer physischen Existenz bedeutet hat. Doch sie spricht mit niemandem darüber, all diese Schrecken der Vergangenheit bleiben unausgesprochen und man kann sich dem Eindruck nicht verwehren, dass Frau Dohlberg wie in einer Zeitkapsel gefangen ist.

Die Nachbarschaft zu Larry ist hinsichtlich der verbalen Kommunikation und der Begegnung auf ein Minimum reduziert. Es gibt in dem Roman kein einziges Gespräch zwischen den Nachbarn, man erfährt zwar, dass Larrys Mutter, die auf der Intensivstation im Demminer Krankenhaus als Krankenschwester arbeitet, sich um Fr. D. gekümmert hat, als sie eine Lungenentzündung hatte, was dazu führt, dass die nun einsam lebende Fr. Dohlberg ihren Hausschlüssel der Mutter anvertraut. Sie betrachtet ihre Nachbarn aus dem Fenster, sprechen aber nicht miteinander.

Keine verbale, aber eine unterschwellige Kommunikation sei hier festzustellen: Frau Dohlberg stürzt in der Wohnung, Larry kommt wohl auf von ihren Kopfübungen nach einem erfolgreichen salto. Frau Dohlberg verletzt sich mit Scherben eines wertvollen Geschirrs, die sie noch von ihrer Mutter geerbt hat, Larry macht Kälteübungen und hält die Hand im eiskalten Wasser.

Während Larry eine schmerzhaft Verwandlung erlebt, die sie schließlich zu einer jungen Frau werden lässt, vertieft und verliert sich Lore Dohlberg, die diese Verwandlung nie wirklich vollziehen konnte, in ihrer Vergangenheit, eine verdrängte Vergangenheit, die sie einholt und schließlich aus zerstört.

Eine personale Perspektive, die äußerst empathisch wirkt, schien der Autorin angemessen zu sein, um das Porträt dieser Figur zu zeichnen. Steht Frau Lore Dohlberg für die Generation derer, die unreflektiert die Brutalität des Naziregimes billigten, um später

selbst Opfer einer unaussprechlichen Gewalt und Selbstzerstörung zu werden?

Warum ist der Suizid, die radikalste Form einer Selbstzerstörung, die nächstliegende Lösung für alle Probleme? Diese und ähnliche Fragen führten zu der Erkenntnis, dass Lore Dohlberg, statt den neuen Abschnitt ihres Lebens, wenn nicht mir Interesse entgegenzuschauen, ihn zumindest zu akzeptieren, das Suizid als vertraute Lösung in Erwägung zu ziehen scheint.

Weitere Fragen, die im Verlauf der Lesung zu einer regen Diskussion führten kreisten weiterhin um die zentrale Figur des Romans: Was für eine Rolle spielt ihre Pubertät im Roman? Hat sie eine metaphorische Funktion, nämlich die Verwandlungsfähigkeit einer Gesellschaft, die in einer späteren Phase ihrer Geschichte sich traut, die deutsche Bevölkerung auch als Opfer des Krieges und nicht nur als Verursacher des Leids zu betrachten?

Nach einem zweiten Leseblock wandte sich Valentin von Stechow, Schüler des Alexander-von-Humboldt-Gymnasiums, mit einer weiteren Frage an die Autorin: Die Peripetien, die Höhepunkte des Romans stellen zum einen die lebensbedrohliche Übung, die Larry am Geländer einer Brücke über der Autobahn macht, zum anderen Lores Suizid dar. Während es Lore nicht gelingt, das Erlebte so aufzuarbeiten, dass ein Leben auch in diesem Abschnitt möglich und annehmbar erscheinen mag, hat Larry eine andere Verwandlungsfähigkeit. Die Gespräche, die sie mit ihrem Vater und ihrer Mutter über den verstorbenen Bruder führt aber auch über die eigenen Schuldgefühle, am Leben zu sein, während der Bruder tot ist, scheinen die inneren Konflikte zu lösen und ihr das Gefühl zu vermitteln, dass sie in der Welt auch eine Verantwortung ihrer Eltern und ihrer Freundin gegenüber hat. Das Ende ist mithin irgendwie janusköpfig: Ein Scheitern mittels eines Suizids und eine erfolgte positive Verwandlung: Stehen diese beide Haltungen metaphorisch für die Unfähigkeit- bzw. Fähigkeit der deutschen Gesellschaft für Verwandlungen oder eher für die Offenheit, mit der man eine Erinnerungskultur pflegt? Die Autorin ging nicht mit der erwarteten Differenziertheit auf diese Frage ein und gab zu, dass sie ihre Figuren nicht in diesem Spannungsverhältnis konzipiert hat. Vielmehr dachte sie zunächst daran, einen Roman zu schreiben, in dem eine Figur wie Frau Dohlberg an das Vergangene zurückdenkt. Doch diese Struktur schien ihr aber etwas abgenutzt zu sein, so dass sie mit einer zweiten Figur den Bogen zur Gegenwart spannen wollte und zugleich dem sehr schweren Thema eine gewisse Leichtigkeit zu verleihen.

Konstanz, am 9. November 2021

Mit freundlicher Unterstützung von:



LANDKREIS
KONSTANZ

KONSTANZ
Die Stadt zum See

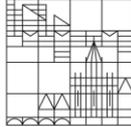


ZSL



Baden-Württemberg
REGIERUNGSPRÄSIDIUM FREIBURG

Universität
Konstanz



H T
W G

Hochschule Konstanz
Technik, Wirtschaft und Gestaltung

Familie
Bottling
Stiftung

